

ESTICA

A-9710

# Drei Predigten,

von

einem Prediger, welcher vom 1822 bis 1836 einer  
Land- und zwey Strand-Gemeinden diente,  
entworfen im Jahre 1834,

für die Bade-Gaeste seines Orts,

und

nach Jahren herausgegeben zum Zeichen inniger dankbarer  
Erinnerung an die gnadenvolle Schicksals-  
Lenkung Gottes.

17027

Römer 8, v. 14.

Welche der Geist Gottes treibt, die  
sind Gotter Kinder.

[Brandt Carl Christ  
Julius]

Helsingfors,

bei Wasenius, 1845.

est. A



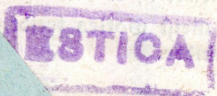
11047

Gillas till tryckning:

Borgå Dom-Kapitel den 23 October 1844.

På befallning:

*CLAS MOLANDER.*



A-9710

## Vorwort.

---

Es ist die Pflicht jeden Predigers, das nie zu vergessen, was er einst auf der Kanzel gesprochen hat, denn geschrieben steht — der Mensch müsse Rechenschaft ablegen sogar von jedem unnützen Worte. Diese Pflicht ist es, die mich, den Verfasser dieser Predigten bewog, die einst niedergeschriebenen Worte aufzubewahren, und von Zeit zu Zeit durchzulesen und zu überdenken. Wünschenswerth könnte es wohl seyn, daß jeder Prediger, der zu einer versammelten Gemeinde sprechen soll, sich dazu nicht vorbereitet, indem die heilige Schrift die Verheißung giebt, daß jedem Redenden das zu sprechende Wort gegeben werden soll; nach unserer jetzigen Kirchen-Verfassung wäre es aber doch gewissenlos, wenn man sich an den buchstäblichen Sinn dieser Vorschrift halten wollte. Sechs Tage sind dem Prediger gegeben, damit er über seine Predigt am nächsten Sonntage nachdenke, und hat er Zeit genug, um seine Gedanken niederzuschreiben. Warum sollte er das nicht thun, damit, wenn es einst rathsam wird, das einmal gesprochene Wort mehr zu veröffentlichen, als es geschah, kein Hinderniß obwalte. Der jetzige Zustand der kirchlichen Dinge macht es rathsam, daß der Prediger fleißig mit der Feder arbeite, und nichts Wichtiges ungeschrieben laße. Einst, wenn dem Prediger dazu die Zeit schwindet, indem er in Veranlassung der neuen in Rußland eingeführten Kirchen-Ordnung mit seinen Gemeinde-Gliedern mehr wird umgehen müssen, als jetzt geschieht, um die im Personal-Buche niederzuschreibenden Urtheile über Jeden zu begründen u. s. w., dann wird er im Vertrauen auf Gott nur das auf Kanzel und am Altar sprechen können, was ihm der Geist Gottes dazu eingiebt, ohne daß er zuvor meditiert hat. So weit aber sind wir, meines Erachtens, noch nicht gekommen, daher Meditation und das Aufschreiben der zu haltenden Predigt mir noch unerläßlich erscheinen.

Wie ich mich hier äußere, so dachte ich auch 1834, und ich habe meine Predigt immer als die größte Gewissens-Sache angesehen, die mir seit meiner Ordination aufgelegt gewesen, besonders da aus ihr das christliche Leben in meinen Gemeinden hervorgehen sollte. Wie ich im Amte meine Pflicht erfüllt habe, darnach zu fragen, ist die Sache meiner Oberrn gewesen, indem ich angewiesen gewesen bin, dieses mein Amt so zu führen, wie ich es vor meinem Ge-

wissen, vor meinen Vorgesetzten und einst vor Gott zu verantworten mir getraute. Anders aber verhält es sich damit, was ich zur Öffentlichkeit bringe. Dieses macht Jedem, der es liest und versteht, zu meinem Richter. Ich übergebe aber meine Predigten aus einem ganz besonderen Grunde dem Druck, den ich zu berücksichtigen bitte.

Wie das Titelblatt es anzeigt, bin ich auch Strandprediger gewesen. In der Bade-Zeit kamen da, wo ich wohnte, jährlich Gäste, deren Wohl ich mir gleichfalls anempfohlen glaubte. Ich predigte freilich nur denjenigen, welche in meine Kirche kamen, ich fühlte mich aber Wen, die in meinem Sprengel sich befanden, nahe, und ich hätte mich ihnen gern näher mitgetheilt. Dazu stand mir aber kein Mittel zu Gebote, und selbst im Jahre 1834, in welchem Jahre ich die Freude hatte, besonders gebildete Zuhörer in meiner Kirche zu erblicken, verhallte mein Wort, ohne daß ich meinen Zweck erreichte. Es war aber dieses Wort doch ein solches, welches die Hauptlehren unserer Kirche enthielt, daher ich meine Predigten jener Zeit auch aufbewahrt habe. Nach Jahren befinde ich mich jetzt wieder am Strande, daher denn auch jene Vergangenheit, in der ich wirkte, so gut ich konnte, vor meinem Andenken stille vorüberzieht, und in mir die Sehnsucht erzeugt, das Bild, welches vor meinem Geiste schwebt, festzustellen, welches aber nur durch den Druck dieser meiner Predigten geschehen kann, wobei ich noch auf Folgendes mein Augenmerk gerichtet habe.

An den Ufern der Ostsee und ihrer Mehrbusen giebt es nicht wenige Orte, dahin sich Viele zur Bade-Zeit um des Seebades willen verfügen, und mag bei dieser Gelegenheit mancher sich zu Gott ganz besonders erhoben fühlen, denn was hat ihn dahin geführt? Er kam gewiß im Glauben, daß es ihm hier gut gehen werde, her, und hoffte auf bessere Tage, die er dem Leben am Strande verdanken werde, wie hätte er daher nicht auch sich bemühen wollen, in christlicher Liebe mit Jederman da umzugehen, von wo er gesunder, gestärkt und erheitert zurückzukehren hoffte. Der Glaube und die Liebe, beide müssen Hand in Hand gehen. Ich thäte sehr Unrecht, wollte ich auch nur über einen Einzigen, der 1834 zu mir kam, um eine Zeit in jener Gegend zu verweilen, klagen, als habe er nicht daran gedacht, woran er denken sollte. Das schönste Verhältniß waltete unter uns ob, und wir theilten liebevoll unter uns, womit Gott uns gesegnet hatte, gingen mit einander so

um, wie es sich für Christen geziemt. Noch jetzt möchte ich ihnen Allen meinen warmen Dank für damals bezeugte Humanität aussprechen, und glaube, es geschehe dieses am besten durch die Worte, welche ich in jener Zeit in der Kirche gesprochen habe, an welche ich sie erinnern zu dürfen meine. Wie wir in unserem Kreise lebten, so leben gewiß viele Andere in anderen Strand-Gegenden in ähnlichen Verhältnissen, und auch an sie sollen meine Worte gerichtet seyn, auch ihnen wünsche ich zu zeigen, daß der Glaube, die Liebe und die Hoffnung, wie auch sich unser Leben gestalten möge, ihrem Wesen nach, Eins und Dasselbe sey, und bleibe. Daran Jeden zu mahnen, kann aber doch nicht meine Sache seyn, indem Jeder sich an den ihm gesetzten Geistlichen zu halten hat — dessen ungeachtet giebt es für Jeden Mittel und Gelegenheiten, sich auch öffentlich auszusprechen, und wem ein Mittel, eine Gelegenheit dazu gegeben ist, thut Unrecht, wenn er das unbenutzt läßt.

Da, wo ich mich der Zeit befinde, giebt es leicht die Gelegenheit, eine so kleine Arbeit, wie die vorliegende, dem Druck zu übergeben. Dieses, und um obigem Zwecke gemäß, eine müßige Zeit gut zu benutzen, dies brachte mich auf den Gedanken, diese Predigten drucken zu lassen, jedoch nicht für das große Publicum, sondern nur, damit sie denen mitgetheilt werden könnten, die sich in ähnlichen Umständen, als die hier erzählten, befinden, oder doch an dieselben Antheil nehmen, auch nicht das, was Vertrauen und die reinste Gesinnung ihnen bietet, mit streng kritischem Geiste verfolgen. Ihnen sei meine Arbeit gewidmet.

Geschrieben in Neval, den 24:ten Juli 1841. — 1842 schrieb der Verfasser in Ubo noch Einiges zu diesem Vorwort, von dem das Wesentlichste Folgendes ist.

Jede Sache muß, um sie richtig beurtheilen zu können, von gehörigen Gesichtspuncte betrachtet werden, so auch die Predigt. In ihr erhebt sich der Mensch auf den höchsten Standpuncte seines Lebens, und giebt da wohl das Beste, das er hat, zumal in unserer Lutherischen Kirche, welche protestirt, und gegen sich protestiren lassen muß, um das Ihre gethan zu haben. Von meinen Studien-Jahren her schwebte mir ein hohes Vorbild vor, das ein Preciger zu erreichen suchen muß, und da ich es fühlte, daß ich von diesem Vorbilde noch weit entfernt sei, so machte mich dieses unglücklich. Dazu kam, daß ich als Prediger die Erfahrung machen mußte, wie wenig das Wort des Predigers

wirkt, und kam es mir vor, daß man, weniger um des Reiches Gottes Willen predige, als vielmehr nur, um ein Stück Brod zu verdienen. Ohne diese Erfahrung gemacht zu haben, wäre ich wohl nie von Kanzel und Altar getreten, welches aber doch geschehen ist. Das Leben ist aber nicht ohne Freude, wenn sich in ihm auch viele Leiden finden, und danke auch ich der allwaltenden Vorsehung vieles Gute, wozu ich auch die Veranlassung zu diesen Predigten rechne, bei deren Abhaltung ich der Zeit Alles geleistet habe, was ich leisten konnte, und bitte daher den Beurtheiler meiner Leistungen dieses zu berücksichtigen. Bin ich in meiner Entwicklung jetzt weiter gekommen, so danke ich das Gott. Über mich selbst, wie über meine Leistungen in früherer und jetziger Zeit aber kommt nicht mir das Urtheil zu. 8 Jahre sind verflossen, seitdem diese Predigten geschrieben wurden, und wenn ich sie aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinübertrage, so geschieht das auch darum, weil ich glaube, es könne mir das für meine Zukunft nützlich werden, für welche Jeder durch die Sorgen des Tages wirken muß. Die näheren Aufschlüsse hierüber liegen in meiner Lage, in der ich mir, wie jeder Andere es zu thun hat, selbst rathen muß. Sollte ich einst die Geschichte meines Lebens liefern, so wird die Critik, die in unseren Tagen so überaus strenge ist, mit mir Nachsicht haben, und meine Predigten besser beurtheilen. Bis dahin bitte ich wiederholt um Nachsicht, und überzeugt zu seyn, daß ich nicht aus Stolz, aus Hochmuth, oder sonst einem nichtigen Grunde hervortrete.

Aus diesem 1845 Jahre ist noch dies hinzuzufügen.

Durch die freundliche Unterstützung einiger gütigen Subscribenten in Helsingfors sollten diese Predigten schon 1842 hier in Finland gedruckt erscheinen; es traten aber mehre Hindernisse ein, welche die Ausführung erschwerter. Erst jetzt ist es möglich geworden, den Druck zu besorgen, und werden die gütigen Subscribenten ergebenst gebeten, es zu verzeihen, daß ein so unbedeutendes Werk, wie vorliegendes, so lange aufgeschoben worden ist. Die Hindernisse lagen in den Umständen und Verhältnissen, denen man sich unterwerfen mußte, und hofft daher um so mehr auf die gebetene Nachsicht

der seinen Subscribenten dankbar verpflichtete  
Verfasser.

# I. Predigt.

Das Wort aus Dir, o Gott und Herr! ist wohl das schönste Werk aus deinem Geist, des sich der Mensch erfreuen kann. O, lehre selbst es uns erfassen, und solchen Wortes Sinn in unserem Herzen tragen! Amen.

Das Schicksal, durch dessen Leitung wir in diesem einsamen Gott geweihten Hause uns versammelt haben, gebietet mir, in dieser Stunde der Andacht, zu Euch, Freunde in Christo, zu sprechen, und wie sollte ich, nach der Stellung, die ich hier einnehme, nicht von ganzem Herzen wünschen, solche Saiten Eurer Seele zu berühren, deren Ton, mit dem Sinne der mir hieselbst zu Gebote stehenden Worte in Einklang gebracht, einen wohlthuenden Laut bis in Euer Innerstes erschallen ließe. Doch wie sollte ich wohl solchem Wunsche entsprechen können, der ich ja wie ein Blindler vor dem stehe, was Euch in Euren Tiefen bewegen kann? Dennoch steht mir zur Erreichung meines Wunsches ein großes Feld offen, denn, was der Eine in seinen Tiefen erkennt und fühlt, sollte dasselbe nicht auch jeder Andere erkennen und fühlen? Wohl stehen wir nicht Alle auf gleichen Stufen der Erkenntniß und des Gefühls, und die tägliche Erfahrung lehrt es uns deutlich, daß, was der Eine billiget, der Andre verwirft; dennoch giebt es, m. Th. allgemeine Wahrheiten, allgemeine Erkenntniße, welche über alle menschlichen Seelen ein eben so wohlthuendes Licht, sie damit erleuchtend und erwärmend, verbreitet, als solches die Sonne thut, über unsere irdische Hülle Licht und Wärme spendend. Dieses allgemein wohlthuende Licht aufzufassen und mit demselben unser Innerstes

zu erleuchten, ist ja wohl der Zweck und die Absicht jeder Gottesdienstlichen Versammlung, und damit ihr entsprochen werden kann, haucht die heilige Schrift mit ihrem göttlichen Geist uns hier einen Seden an. Aber fassen wir auch wohl immerdar diesen Geist so auf, daß solcher wohlthuend in uns wirken kann? Ach, wie Viele hören und kennen wir nicht das göttliche Wort, aber geben wir uns auch wohl ein Jeder dem Dienste desselben hin? Viele wohl giebt es, die mit heiliger Scheu sich solchen Worten nähern, Viele aber giebt es auch, die solches Wort ihrer menschlichen Erkenntniß, ihren Zwecken und ihren Wünschen unterwerfen wollen, und die, statt aus der heiligen Schrift zu lernen, mit einzelnen abgebrochenen Worten aus derselben um sich werfen und solche nach ihren Willen deutend, nicht der Schrift sich unterwerfen, sondern die sich selbst auf solche Weise die heilige Schrift zur Dienerin machen. Wohl glaube ich hier in dieser Versammlung von Christen, es mit keinem dieses Geistes thun zu haben — denn nicht wahr, meine Theuren! die wir hier vor Gottes allschauendem Auge vereint sind, so hoch bei einigen von Euch sich der Geist auf den Schwingen des Wissens erheben mag, so tief Ihr auch in das geheimnißvolle Walten der Schöpfung dringen könntet, so geht bei uns über all solches Wissen, Forschen und Erkennen, dennoch die Einsicht, daß ein höchstes Wesen, das über alles menschliche Kennen und Erkennen erhaben ist, allem Dasein zum Grunde liegt, und daß in dessen mächtiger Hand Alles steht, was sich hier auf Erden zeigt? Ist dieses unsere tiefste Erkenntniß, wie sollten wir alsdann wohl desjenige mißdeuten, welches uns das Schönste der Schöpfung, nämlich den Geist und den Sinn derselben öffnet? Thut solches Letztere aber wohl nicht das Wort, und je heiliger ein Wort ist, das da zu uns kommt, sei es durch menschlichen Mund, sei es

durch die Schrift, um wie viel mehr sollten wir nicht eben durch solches Wort tiefer hineindringen können in dasjenige, das auch uns läutern und heiligen kann und soll. Ist aber das heiligste Wort, das geredet und geschrieben ist, nicht nach unserm Aller Dafürhalten das heilige Evangelium — wie dürfen wir uns denn wohl erlauben, ihm unsere Deutung, unseren Sinn unterzuschieben? Wie ein Jeder aus der Sonne Leuchten für sein leibliches Leben Licht und Wärme schöpfen kann, und solches thut, so möge denn auch ein Jeder aus dem Evangelio für sich Belehrung und Heiligung schöpfen, und wir Alle wollen hierbei uns nicht einander Lehrer und Meister sein, sondern hierüber die Hand des Höchsten walten lassen, so wie sie es für gut und heilsam findet. Doch wozu wohl diese Erörterung? So wißet, ich legte mir die Frage vor, was kann ich, der Fremde, zu Euch, den Fremden, wohl Erbauendes und Befriedigendes sprechen, und bei dieser Frage zeigte sich mir als erstes Vereinigungs Band unserer Gemüther der Zweck und die Absicht, welche Euch, die Fernen, in unsere einsame Gegend geführt hat, und wie sich der Ort und der Sinn dieses Ortes, in dem wir jetzt weilen, zu diesem Eurem Zweck verhält. Zeitliches Wohl, Stärkung der irdischen Hülle und Erheiterung des Geistes durch eine erneuerte Gesundheit zu erreichen, dies ist ja wohl dasjenige, was Euch, Freunde in Christo! hierher führte, und wie sollte ich daher nicht hier von ganzem Herzen zum Allgütigen beten, er wolle Euch und uns Allen, die wir aus des Meeres Quellen Heil und Segen schöpfen wollen, unseren gemeinschaftlichen Wünschen Gewährung geben, er wolle seine wohlthuende Hand auf uns legen und uns zu unseren künftigen Geschäften stärken und kräftigen. Darf ich aber wohl bei solchem Gebete es vergessen, uns gemeinschaftlich zu mahnen an die höhere Deutung

unseres Daseins, darf ich es vergessen, hier, wo heilige Schauer uns umwehen sollen, uns dahin leiten zu wollen, daß wir Jeder diejenigen Mittel ergreifen, die uns zu einer ewigen Seligkeit hinleiten? Legt mir aber solches mein Beruf hier auf, woran anders darf und kann ich uns Alle hier erinnern, wenn nicht an dasjenige, was die heilige Schrift hierüber lehrt? Gestattet es denn auch Ihr, die ich nicht in bloß allgemeiner Beziehung meine Freunde nenne, daß ich allgemein bekannte Worte aus der heiligen Schrift aushebe, um uns das näher zur Anschauung zu bringen, was ich eben angedeutet habe. Die hierzu gewählten Worte stehen verzeichnet, Marcus, Cap. XVI v. 16 und lauten also:

**Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden.**

Diese eben verlesenen Worte der heiligen Schrift deuten auf Gegenstände in der großen geistigen Wirklichkeit, die uns einentheils wohl erfreuen, anderntheils aber mit Furcht und Angst erfüllen müssen. Sie erfreuen uns, indem wir uns nicht allein zu den Getauften, sondern auch zu den Gläubigen zählen, und da uns als solchen ein besonderes Ziel unseres Lebens verhießen ist, welches uns so überaus wünschenswerth erscheinen muß, und welches unser gemeinschaftliches Lebensziel wir uns in der Kirche mit den freundlichsten Farben ausgeschmückt haben. Mit Angst und Furcht aber müssen uns eben diese Gegenstände erfüllen, wenn wir sie näher betrachten — denn kann wohl die Taufe, welche wir kennen, und die an neugeborenen Kindern unter menschlichen Gebeten und Segnungen vollzogen wird, von solcher großen Wirkung begleitet sein, und welcher ist denn wohl der Glaube, der da selig macht, und der uns

der Verdammung Preis giebt, falls er keine Wohnung in unserem Herzen gefunden hat? Wir wissen, daß auf letztere Frage gewöhnlich geantwortet wird, es sei solcher Glaube, der Glaube an Jesum Christum, — wer von uns, zumal die wir das Leben näher kennen, weiß aber nicht, daß dieser Glaube höchst verschiedenartig gedeutet wird, und daß, was der Eine zu demselben zählt, der Andere als unwahr verwirft; wer von uns weiß es nicht, daß im Geiste derjenigen, welche diesen Glauben am kräftigsten deuten und erklären, es nur höchst wenige giebt, welche dieses Glaubens sind, und wer steht uns dafür, daß wir in aller Wahrheit solchen Glauben in unserem Herzen haben? Können wir uns als Menschen nicht hierin irren, und wo bleibt wohl unsere Seligkeit, wenn wir uns in unserem christlichen Glauben irrten? Sollten uns wohl solche Fragen aber nicht ängstigen in unseren Herzen, zumal wenn uns noch von Kanzeln und Altären geprediget wird, daß unser Glaube nicht der ächte sei! Ja, es kann uns die Taufe und der Glaube, unter solchen Umständen, besonders, sind unsere Seelen zartfühlend, zur Verzweiflung führen, indem wir uns durch dieselben in ein Meer von Zweifeln, Ungewißheiten und Sorgen geworfen fühlen, aus denen wir das Ende nicht absehen können, und wobei wir vielleicht in unserem Herzen sprechen, was hilft uns die Taufe, was hilft uns der Glaube, der uns gelehrt wird, wir sehen und hören deutlich, beide führen uns zur Verdammniß, denn die Taufe, sehen wir, ist unvermögend und der Glaube kann nicht in aller Wahrheit der unserer Herzen sein. O, meine Theuren! daß ich doch bei keinem diese Saiten berührt hätte, so daß dadurch Wehmuth und Schmerz sich seiner vollens bemächtigt hätte — denn, gesetzt auch, wir fassen nicht die Wahrheit dessen, wie wir durch die uns bekannte Taufe zur Se-

ligkeit gelangen, gesetzt auch, wir irren uns in unserm Glauben, so ist doch der Gott, der uns ins Dasein rief und die Leuchte unseres Lebens ist und ewig bleiben wird, nicht ein Gott nach menschlichen Gedanken und menschlicher Einsicht, und handelt nicht so, wie wir es oft verkündigen, sondern sein Wille ist höher, denn alle menschliche Einsicht und Erkenntniß, und wir freveln gegen den Namen Gottes, so wir uns erkühnen, das deuten zu wollen, was des Höchsten Zwecke sind! Fern ist es daher auch von mir, mich zu bemühen, Euch, meine Theuren! die Worte, die ich aus der heiligen Schrift verlesen, deuten und erklären zu wollen, jedoch bete ich zum Allgütigen, er wolle uns Alle mit seinem heiligen Geiste erleuchten, damit wir auch dieser Worte der Schrift stets mit Ruhe und Freudigkeit gedenken können, und da der Zweck unseres Zusammenseins der ist, daß wir lernen und lehren, so gestattet es mir, Euch, meine Theuren! im Kurzen das aus einander zu setzen, mit welchem Geiste ich die Worte, — wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, — betrachte, und wollen wir demnach erwägen.

Was haben wir bei der hier angedeuteten Taufe und dem Glauben zu verstehen, um sie als Mittel zur Seligkeit würdigen zu können?

(Du aber heilige uns in deinem Worte, denn dein Wort ist die Wahrheit. Amen.) Zunächst lasset mich, meine Theuren! es unbefangen Euch gestehen, daß es nicht mit meinem Geiste stimmt, wenn man sich bemüht, die dunklen Worte der heiligen Schrift, die auf Etwas hinweisen, ohne dasselbe klar und deutlich zu entwickeln, zu deuten, und zwar erscheint mir solche Deutung deswegen unzulässig, weil der, welcher jene feine Worte einst sprach und schrieb,

sichtbar verstummt ist, und daher selbst dasjenige zum Beweise der Richtigkeit unserer Deutungen nicht mehr sichtbar enthüllen kann, was er der Nachwelt als Geheimniß hinterließ, und weil wir keiner ein anderes Recht zu solchen Deutungen nachweisen können, als es ein Jeder von uns hat und dieses Recht gründet sich auf die Anschauungs-Weise und das Erkenntniß-Vermögen eines Jeden. Dieses Recht gestattet uns aber nicht mehr, als nur uns unsere Meinung auszusprechen, und keiner eigene sich hier ein größeres Recht zu, als ihm gebührt. Zwar ist Vieles als allgemeingültig und für Alle anzunehmen aufgestellt worden, jedoch in Wahrheit nimmt Jeder hiervon so viel als wahr an, als ihm gerade gut und recht erscheint. Nach dieser Voraussetzung, als was könnte uns wohl die heilige Taufe erscheinen? Als etwas, das wir sehen und ausüben hören, erscheint uns dieselbe als eine durch menschliche Meinung und den Glauben der Christen geheiligte Handlung und keiner von uns wird das in Abrede stellen können, daß diese Handlung, wenn ihr entsprechend fernerhin gehandelt wird, für jeden Getauften von segensreichen Folgen sein werde; denn abgesehen von dem geheimnißvollen Walten hiebei, auf welches der Christ nur glaubend und ahnend hindeutet, spricht sich bei jeder Taufe ein ernstes gläubiges und liebendes Gemüth aus, und wenn das getaufte Kind in solchem stäten Hinblicke auf ein ewiges allgütiges Wesen, in solcher liebenden Hingebung gegen seine Mitmenschen erzogen wird, wie die Taufe einen Jeden dazu verbindlich macht, wie sollte alsdenn sie nicht als der Grund zu einem Gottseligen und Gott wohlgefälligen Leben ganz besonders zu würdigen sein? Freilich ist dieses nicht das Wesentliche, um dessen Willen das Christenthum auf die Taufe der Neugeborenen dringt, denn das Wesentliche hiebei ist immer der Glaube, die Ueber-

zeugung, daß durch diese wichtige Handlung die menschliche Seele insbesondere in einen Gnadenvollen Bund mit Gott aufgenommen werde — und daß dem nicht so sei, wer wohl wollte das völlig in Abrede stellen, denn wo ist wohl der Mensch, der das Walten des Höchsten durchschaut hätte? Oder wie willst du, o Mensch! bei deinem kurzsichtigen Blicke sagen, wie das hier so und nicht anders sei? O! daß doch Keiner die Grenzen seines jedesmaligen Erkennens durch nichtige Gedanken überschreiten möchte, und so hüte sich auch ein Jeder darüber zu freveln und zu spotten, worüber ein heiliger Schleier gelegt ist. Wer wollte wohl solche heilige Hülle der Taufe rauben, zumal da Niemand in das wahre Wesen desselben einen Alles ergründenden Blick werfen kann! — Doch was spreche ich von dieser Taufe, nämlich der uns Allen bekannten mit Wasser, da doch der, welcher sich derselben bediente, deutlich sprach, der, welcher nach mir kommen wird, der wird taufen, nicht mit Wasser, sondern mit Feuer, mit dem heiligen Geiste. Hat aber wohl die Taufe mit dem heiligen Geiste in der großen Christenheit aufgehört, ist die Taufe zurückgesunken in ein bloßes Besprengen mit Wasser nach der Erscheinung? Traurig, wahrlich traurig, wenn wir keine höhere Taufe, keine höhere Weihe kennen gelernt haben, sie nicht kennen gelernt haben in heiligen Stunden! Nur der, welcher sich dem Einfluß der höheren Geister, die uns umschweben und umwandeln, entzogen hat, kennt nichts Höheres und Erhabneres, als nur dasjenige, das er mit Augen sieht, und mit Ohren hört; wer aber auf höheres Walten sein Augenmerk gerichtet hat, gewiß, dem wird es nicht entgangen sein, wie ihn, ohne daß er es sieht und hört, täglich und stündlich ein höherer Geist, um mich dieses Bildes zu bedienen, umweht, um ihn immer mehr zu heben, zu heiligen und der möglichste hohen menschl-

hen Vollendung näher zu bringen. Meine Theuren! so Ihr nun auch dieses in Eurem menschlichen Leben wahrgenommen habt, ich frage Euch, ob ich solches nicht eine Taufe des Geistes, eine sich immer und stets erneuernde Taufe nennen darf, da doch auf solchem Wege, auf solche Art und Weise der fühlenden menschlichen Seele etwas zusießt, vor dem jeder dessen Theilhafte einbekennen muß, es komme ihm von einer höheren Hand, um ihn zu einem höheren Dasein und Leben zu leiten? Oder darf ich nicht diese Gedanken auch auf diejenigen unter uns Menschen beziehen, die aus einem höheren Geiste lehrend und sprechend, die dessen bedürftigen Geister und Seelen taufen, taufen mit ihrem höheren Geiste? —

Welche ist nun wohl die Taufe, auf welche unsere heute gewählten Textes Worte hindeuten, ist sie jene mit Wasser, oder diese im Geiste, oder eine andere? Welche Antwort kann ich nun auf solche gerechte Frage geben? Welche andere als die, gehet hin zu dem, der die Worte unseres Textes einst sprach, einst schrieb, und laßet sie von ihm Euch deuten! Wie aber können wir wohl zu ihm gelangen, wer öffnet und ebnet uns die Wege zu ihm? Wahrlich, kann einer ihn noch finden auf diesem Erden-Runde, so suche er ihn im Glauben, und da uns unseres Textes Worte den Glauben so bedeutend schildern, so wollen wir uns denn auch noch bemühen, ihn, diesen Glauben, näher ins Auge zu fassen. Was aber dünkt Euch, meine Theuren! wohl derselbe zu sein? Kaum zweifle ich, daß selbst der Ununterrichteste auf solche Frage zur Antwort gehen wird, daß der Glaube, welcher uns Christen wie eine Leuchte zur Seite steht, uns auf Christum hinweist, und ihn uns als den höchsten Lehrer, den Sohn aus Gott, darstellt, damit wir ihm vertrauen, und ihm folgend, auf ihn,

hoffen, daß er uns einst selig machen werde. Wer von uns kennt nicht unsere Bekenntnisse des Glaubens und daß in denselben die vorzüglichsten Thatfachen der göttlichen Huld und Gnade geschildert werden, welche Thaten, welches Thun und Wirken Gottes wir anerkennen sollen. Auf große Begebenheiten im Laufe der Zeiten, in der Geschichte der Welt, leitet uns unser Glaube hin und sagt uns, was Gott gethan, die Menschheit erschaffend, erlösend und heiligend, und empfiehlt uns die Anerkennung solchen ewigen Waltens zur Erreichung unserer Seligkeit. Doch was ist es denn wohl, was solcher Glaube uns vorhält? Können wir es mit unserer Einsicht fassen und begreifen? Wahrlich, schwer würde ein Jeder von uns sich gegen seinen eigenen Schöpfer versündigen, behauptete er, er sei im Stande, Alles klar und deutlich anzuschauen, was uns der christliche Glaube lehrt, zumal da ja wohl uns derselbe in eine Gegend und in Zeiten versetzt, in welche zu schauen, uns von unserm Gott und Herrn verwehrt worden ist. Wie kann aber wohl der Hoherhabene, der Unerforschliche und Unerkennbare uns zu unserer Seligkeit leiten, dadurch leiten, daß wir etwas zu begreifen vorgeben, oder uns, selbst uns täuschend, überreden, und uns sagen, wie wir es erkennen? O, meine Theuren! weit entfernt, Euch von den Apostolischen Wahrheiten ableiten zu wollen, da ich gewiß mich und einen Jeden von ganzem Herzen nur dahin leiten möchte, was die ewig unwandelbare Wahrheit ist; so muß ich jedoch das deutlich bekennen, daß Viele nach meiner Überzeugung in unverständlichen Worten, daher in bloßen Tönen etwas zu glauben vorgeben, daß sie nie in aller Wahrheit erkannt haben, daß viele hochklingende Worte in ihrem Munde führen, ohne davon Rechenschaft ablegen zu können, was diese Worte in Wahrheit bezeichnen. Wenn nun aber mancher unter uns Christen so be-

schaffen ist, nach seinem wahren Seelen-Zustande, was können dem Worte nützen, die wohl schön klingen, uns aber dennoch nicht Erkennbares aus den Tiefen dessen sagen, der da Alles lenkt und regiert? O, meine Theuren! Prüfe ein Jeder seinen Glauben, wie Ihr ihn von Kindheit auf gelernt habt — und untersuchet, ob Ihr nicht mehr oder weniger etwas darin finden werdet, worauf wir das eben Angedeutete würden beziehen können? —

Wer da glaubt, soll selig werden, und wer da nicht glaubt, hat die Verdammniß — wie können wir wohl mit diesen Worten einen Sinn verbinden, der es macht, daß solche Worte nicht allein klingen, wie tönendes Erz, sondern auch in uns Geist und Leben hauchen? Der Glaube hat, wie ich schon in Erinnerung gebracht, viele und mannigfaltige Deutungen gefunden, und findet sie noch täglich; doch, meine Theuren! auch hier muß ich Euch gestehen, daß es nach meinem Dafürhalten in Beziehung auf den Glauben nicht gilt, dasjenige aufzufassen, was er sei und uns Unbegreifliches und Unerforschliches lehrt und verkündigt, sondern wir müssen auf den vielumfassenden Inhalt des Glaubens selbst achten, und unbekümmert, was er, der Glaube, nach seinem alles umfassenden Wesen sein mag, haben wir aus ihm jeder Zeit nur dasjenige zu schöpfen, was uns auch jeder Zeit nützt und frommt. Was kann der Mensch nicht alles aus denjenigen Quellen des Lebens nehmen, welche wir zugleich die Quellen des Glaubens nennen müssen! Diese sind nicht allein die Urschriften der Welt, nicht allein das Evangelium, denn der Born des Glaubens, aus welchem Schönes und Herrliches hervorquillt, ist unendlich. O, meine Theuren! Glaube ist es, der uns auf dem grossen Erdkreise herumführt, und uns darauf Vieles und Mannigfaltiges lehrt, Glaube ist es, der uns in den Firmamenten des Welt-

Als Gedankenvoll weilen heißt, Glaube ist es, der uns auf Sinais Höhen Gottes Stimme verkündet, Glaube ist es, durch den wir noch heute die Propheten sprechen hören, Glaube ist es, durch den wir von Christo, dem Herrn, das Gebot entgegennehmen, „Liebe Gott über alles, deinen Nächsten als dich selbst,“ Glaube ist es, der uns in unserem Geiste zuletzt das ganze Welt-All zerbricht und uns Gott zu schauen verheißt von Angesicht zu Angesicht — Glaube ist es auch, der, so lange wir auf Erden wallen, uns aus jener Ewigkeit zufließt, in unserem Herzen eine Wohnung nimmt und uns selbst am Rande des Grabes nicht verläßt, und uns einem Teden nach seiner Beschaffenheit und wie es ihn am meisten frommt, über Alles belehrt, selbst darüber belehrt, welcher Taufe wir einjeder gewürdiget sind. Diesen Glauben nun sollten wir nach seinen unendlichen Wesen deuten und erklären wollen? O, jedes Wort, das aus ihm fließt, ist voll Inhalts, und wollen wir diesem Glauben nicht die höhere Weihe rauben, so laßet uns, meine Theuren! jedes Wort des Glaubens in uns und Andern durch den Gedanken heiligen und läutern, daß er in des Höchsten Hand und unter seiner Leitung stehe, und wo etwas Unbegreifliches und Unerforschliches uns hiebei erscheint, da laßet uns solches unbekümmert und ohne Sorgen dem Höchsten empfehlen, denn wie über Alles, was uns und unser Dasein anbetrißt, so sorgt auch Gott für unseren Glauben, und in seiner Hand steht, was der Mensch denkt, erkennt und glaubt. In diesem Geiste, was dünkt Euch die heilige Taufe, was dünkt Euch der Glaube selbst, als Mittel zur Seligkeit zu sein? O! bedarf nach solcher Rede diese Frage noch einer Antwort! Lebet, meine Theuren! in dem sich stets erneuernden und Euch belebenden Taufbunde mit Gott, lebet nicht in einem Wortkrame, sondern in dem beseligenden Glauben selbst, — und fern wird

es dabei von einem Jeden sein, darnach zu fragen, was ihm so nah und so warm in der Seele ist!

Das Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß ich zu Euch gesprochen habe, nicht im knechtischem Geiste und in Menschenfurcht, sondern wie mir solches der Geist geboten, der uns da kommt von oben. Und würdiget mancher unter Euch mich einer Berücksichtigung, nehmet Ihr diese zu Euch gesprochenen Worte auf mit dem Geiste, der auch Euch kommt von oben — o so sagt, ist das, welches unser Text behauptet, bloß leeres Gerede? Nach meinem Dafürhalten gewiß nicht; denn meine Seele sagt es mir, daß, wer in solchem Taufbunde und solchem Glauben lebt, wie ich beides vor unseren schauenden Geist zu bringen mich bemüht habe, schon hier auf diesem Erden-Runde einer Ruhe der Seele, einer Freudigkeit des Herzens und tröstender Hoffnung theilhaftig wird, welches Alles wir mit vollem Rechte eine Seligkeit nennen können? Ist aber diese Seligkeit wohl eine Seligkeit, welche an unsere irdische Hülle geknüpft ist, welche da entspringt aus Dingen, welche die Welt uns bietet? Gewiß nicht, denn hier ist lauter Geist und Leben, und wenn der Geist und das Leben einst aus der irdischen Hülle und von dem Erden-Runde schwindet, so zeigt sich deutlich genug der Geist und das Leben nicht als Fleisch und Blut, sondern ist und bleibt in seinem Reiche — das Reich des Geistes und Lebens, was ist es aber anders, wenn nicht Gott, der Ewige, selbst! So wir aber schon hier in Gott lebend, einer Seligkeit theilhaft werden können, durch unseren Taufbund und unseren Glauben, wie sollten wir nicht zu dieser Seligkeit in einer größeren Vollkommenheit da gelangen, wo, was hier beginnt, dort zur Reife kommt, was hier gesäet, dort geerntet wird! Darum, meine Theuren! freuet Euch Eures Taufbundes, jedoch wollen wir denselben nicht

bloß eine falsche Erscheinung sein lassen, sondern möge derselbe bei uns Geist und Leben sein, wollen wir uns jetzt und immerdar in unserem Glauben beleben, laß unser Glaube nicht leere Worte aussprechen die nur unbegreifliche Dinge bezeichnen, sondern, o daß doch bei einem Jeden von uns sich dieser Glaube zu einem ewig sprudelnden Quell wahrer Erkenntniß und der göttlichen Kraft gestalte, und wahrlich, wir werden alsdann in einer höheren Weihe mit Wahrheit sprechen, wer da getauft wird und da glaubet, der wird selig. Amen.

## II. Predigt.

Lehr uns, Ewiger! Dich erkennen, und laß uns an deinem Herzen ruhen, laß uns stets in deinem Geiste und nach deinem Willen wandeln, daß wir nie von Dir geschieden werden, nie für diese, nie für jene Welt! — Amen.

Meine Theuren! Ist es mir in unserer ersten Versammlung in diesem Gott geweihtem Hause gelungen, Eure Aufmerksamkeit auf die damals angedeuteten Gegenstände zu lenken, und habt Ihr in den Tiefen Eurer Seele die hiebei ausgesprochenen Gedanken erwogen, so zweifle ich keinesweges, daß wir gemeinschaftlich sprechen werden — wahrlich die Taufe und der Glaube des Lebens öffnet uns eine schöne geistige Welt, und wohl einem Jeden, welcher in derselben athmet. Ist aber durch den damals entwickelten Gedanken Gang auch wohl das Wahre und Unwandelbare berührt worden, habe ich Euch, meine Theuren! etwas dargestellt, das keiner Mißdeutung und keinem Mißbrauch unterworfen ist? Ach, meine Theuren! soll ich diese Frage beantworten, so muß ich es deutlich aussprechen, daß in der

denkenden Kirche, denn von der todten, die sich durch Gebäude, Denkmäler, und Schätze zeigt, kann hier nicht die Rede sein — in der denkenden Kirche, welche den mitgetheilten Glauben und die Lehre des Christenthums nicht bloß annimmt, um welche Annahme der Wahrheit nie und nimmer etwas zu thun sein kann, in der denkenden Kirche, in welcher jeder die unwandelbare Wahrheit sucht und sich ihr, wie viel möglich zu nähern strebt, in dieser Kirche, zu welcher auch wir nach dem Maaße unseres Denkens und Erkennens, mehr oder weniger gehören, in dieser geistigen unsichtbaren Gemeinde Christi, giebt es die mannigfaltigsten Meinungen von den damals aufgestellten Gegenständen, so daß einjeder sie kennend, zuletzt fragen muß, was ist denn wohl hiebei wahr, was lügenhaft? — Zur Beantwortung solcher Frage pflegt man zwar an die heilige Schrift sich zu wenden, wer aber weiß es nicht, daß eben sie der Grund zu den verschiedenartigsten Antworten solcher Frage ist, und daß durch die Deutungen der heiligen Schrift nicht allein die größten Abweichungen in den christlichen Lehren, sondern auch selbst die sich widersprechendesten Lehren im Christenthum entstanden sind, und kaum zweifle ich, daß selbst bei dem heiligsten Streben, und dem besten Willen ich von manchen bei meinen unlängst entwickelten Gedanken, der Irrthümer beschuldigt werden kann. Ist aber, meine Theuren! solches alles nicht sehr verzeihlich, denn veranlaßt nicht jeder etwas entfernte Gegenstand, der nicht vollständig in unseren Gesichtskreis fällt, die verschiedenartigsten Meinungen über denselben und den mannigfaltigsten Streit, wie sollten dasselbe nicht geistige Gegenstände thun, welche unserem geistigschauenden Auge, fast möchte ich sagen, völlig entrückt sind? Durch Irrthümer und Wahrheit fließt ja wohl unser ganzes Leben, wie sollten wir uns daher nicht

auch bei Gegenständen des Glaubens irren können! Man pflegt ja wohl zu sagen, irren ist menschlich und strebet Jemand der Erkenntniß der unwandelbaren Wahrheit nach Möglichkeit nach, so verzeihe er es auch dem Bruder, wenn dieser sich irrt, wohl wissend und beherzigend, daß auch er sich ebenda am meisten irren kann, wo er sich am wenigsten zu irren glaubt. Aber welcher Trost ist wohl das für uns, wenn wir selbst bei den heiligsten Dingen solchem Irrthum preis gegeben sind? Wohl kann und muß solches sehr betrübend auf unser Herz wirken, aber, meine Theuren! wenn es dennoch so und nicht anders ist, dürfen wir dann wohl mit dem hadern und auf den zürnen, der uns so geschaffen hat, und so uns durch dieses irdische Leben führt? O! daß doch darum Niemand die Wahrheit vollkommen erfäßt zu haben wähne, sondern daß doch jeder in Gott ergeben den Lebens-Pfad wandeln möchte, den ihm die höchste Hand angewiesen hat. Leider aber und traurig genug giebt es noch viele Christen, selbst gebildete Christen, welche diese ihre Schicksals Lage verkennen, und die in ihren Gedanken selbst den Höchsten zu überflügeln sich erlauben und denkend, was ihnen gefällt, ihren Gedanken die unfehlbare Wahrheit andichten, um in ihrem stolzen Herzen sprechen zu können, es ist so und nicht anders, als ob sie den Ewigen selbst schon geschaut hätten von Angesicht zu Angesicht, und seine Rathschläge durchdrungen wären. Solche unserer Brüder und Schwestern wollen uns ihre Gedanken und ihr Fürwahrhalten, denn weiter ist doch nichts bei ihnen — aufdringen, und uns zu ihren sogenannten Glaubens-Knechten machen. Wenn wir aber so über manche unserer Brüder und Schwestern klagen, sagt, meine Theuren! sind wir wohl einjeder davor geschützt, daß nicht auch wir fallen, wie wir diese für gefallen halten müssen, falls wir in

den eben ausgesprochenen Ansichten übereinstimmen. Die Schrift schon warnt einen Jeden, indem sie spricht, wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle, und wir, meine Theuren! wollen den Weg unserer Gottes Erkenntniß verfolgend und auf demselben Gott und sein heiliges Walten immer mehr zu erkennen wünschend, ohne jedoch den dunklen Pfad des Lebens zu verkennen, die schönen Worte des Evangeliums beherzigen, welche im ersten Briefe des Apostels Joh. Cap. 4, v. 16 verzeichnet stehen, und so lauten:

”Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.”

Diese Worte, welche das Herz eines Jeden gewiß ansprechen, sind es, die es verdienen, daß sie unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, denn sagt, meine Theuren! Können wir uns wohl etwas erfreulicheres und beseligenderes von Gott, dem Ewigen, denken, als eben diese Worte aussprechen? Wer von uns kennt nicht die Macht und die Seligkeit dessen, was wir die Liebe nennen, und schenken wir den eben verlesenen Worten des Evangeliums Gehör, so wissen wir, daß, falls sie, diese mächtige Liebe, sich in uns, oder wie wir es zu nennen pflegen, in unserem Herzen regt, daß es alsdann das ist, das allem Dasein zum Grunde liegt, welches sich in unserem Herzen kund thut. Gott ist die Liebe, — darum, meine Theuren! kennen wir die Liebe, so kennen wir auch Gott selbst; wessen Herz aber Liebeleer ist, der preise sich nach jenen Worten nicht glücklich darüber, daß er den Ewigen kenne, denn gesehen hat Gott Niemand, und wie will daher Jemand ihn kennen, falls er auch des Ewigen mächtiges Walten im menschlichen Herzen nicht kennt. Wer aber die Liebe selbst

in seinem Herzen trägt, der trägt durch sie Gott selbst in sich, und es irre sich der schauende und denkende Mensch, wie sehr er sich auch irren möge, er, der die Liebe beißt, ist dennoch in Gott und Gott in ihm, ist mit seinem und der ganzen Welt Schöpfer und Erhalter innig vereint, — ist mit ihm einzig und allein innig vereint, durch diese Liebe! O, meine Theuren! welchen schönen Gedanken sprechen nicht diese Worte aus, und wo ist wohl der Mensch, der solchen hohen Gedanken in sich überdenkend, nicht sprechen wird, o daß doch das, welches jene Worte aussprechen, nur die Anschauung von dem wäre, das ewig wahr ist und ewig wahr auch bleiben muß und bleiben wird. So wir aber nun einjeder in solchen Wunsch einstimmen und so dieser unser Wunsch auch erfüllt wäre, so es eine unfehlbare Wahrheit sein sollte, daß, wer in der Liebe bleibt, in Gott bleibt und Gott in ihm, folgt hieraus es denn auch wohl, daß auch in uns einem Jeden, jene ewige Liebe waltet und daß sie es ist, das wir in uns so nennen? Wenn wir uns unter einander unsere lieben Freunde nennen, thun wir solches wohl durch die Liebe, die uns von Gott kommt? So du Vater deinen Sohn liebst, so ihr Kinder Eure Eltern liebet, so du Gatte deine Gattin liebst, ist wohl Eure Liebe zu einander die, welche Euch von Gott kommt und zu Gott hebt? Wohl wird fast einjeder dieser Meinung sein, und glauben, daß seine Liebe zu seinen Angehörigen jene göttliche sei — wenn wir aber, meine Theuren! Christi eigener Worte gedenken, die da lauten, so ihr die liebet, die euch lieben, was thut ihr sonderliches, thun desgleichen nicht auch die Zöllner und Sünder, und wir hiebei bedenken, daß man bei dem Worte, Sünder, denjenigen verstehen muß, der von Gott abgefallen ist und ihm entgegen handelt, und daher durch die Liebe mit Gott nicht innig und fest,

Gottes höchstem Wesen nach, verbunden sein kann, wie können wir alsdann wohl diese Liebe, welche man selbst bei den allerwildesten Völkern, sogar bei den unvernünftigen Thieren findet, diejenige nennen, die da von Gott kommt und uns zu Gott hebt? Ich glaube, dieser Gedanke wird einen Jeden zweifelhaft machen, und leicht könnte es alsdann wohl kommen, daß wir fragen, welches ist denn wohl die Liebe, auf welche das Evangelium hindeutet und wie sollten wir nicht sie besonders gern kennen lernen wollen, da sie es ist, welche das Evangelium so hoch darstellt, indem es da nicht allein heißt, — wer in der Liebe ist, der ist in Gott, und Gott in ihm — sondern wer weiß es nicht, daß dieses Evangelium auch sagt, all s wir vergehen, nur die Liebe wird ewig bestehen? Ist aber dieses, was die heilige Schrift so behauptet, unfehlbare Wahrheit, wie sollte alsdann nicht alles, was menschlich, irrig und nichtig ist, durch diese Liebe des Evangeliums entdeckt und erkannt werden, wie sollte alsdann sie, diese Liebe, nicht Jeden, in dessen Herzen sie eine Wohnung findet, hoch über alles Irdische heben, und ihn den allein richtigen Weg wandeln lehren? O, daß es daher doch nicht bloß ein leeres Wahn wäre, was das Evangelium von der Liebe predigt, und o daß doch diese ewig unwandelbare Liebe von uns einen Jeden erkannt werden könnte! Oder sollte solches vielleicht nicht möglich sein? Um solchen Fragen in unserem Herzen wie viel möglich, begegnen zu können, wollen wir heute erwägen.

I. Welche ist die Liebe des Evangeliums und

II. Wie können wir zu derselben gelangen?

Du aber heilige uns in deinem Worte, denn dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Welche ist, meine theuren Zuhörer! wohl die Liebe des Evangeliums, oder wie man sie auch zu

nennen pflegt, die christliche Liebe? Eben zwar habe ich es schon angedeutet, wie man mit ihr nicht dasjenige verwechseln darf, was wir im gewöhnlichen Leben die Liebe nennen, denn dieses ist nur ein mächtiger Trieb der Seele, der sich vorzüglich an und durch unser körperliches Wesen zeigt und äußert. Wo ist der Vater und die Mutter, welche nicht ihre Kinder lieben und ihnen anhängen, weil sie in ihren Kindern ihr Fleisch und ihr Blut, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, finden — wo ist der Gatte, der nicht an seine Gattin fest und innig hält, weil sie beide wie eine Seele, so auch vorzüglich ein Lieb sind. Das mächtige Gefühl, welches die verschiedenen Familien-Glieder eint und bindet, bleibt aber auch nur in diesem Kreise und bewegt den Menschen so mächtig nur zu denjenigen, welchen einjeder als den Seinigen aus irgend einem hinreichenden Grunde anerkennt, — daselbe Gefühl gestattet es aber auch, daß jeder von ihm Beseelte die feindseligsten Gefühle gegen Andere, die nicht zu diesem Familien Kreise gehören, in sich trägt, ja daß er sich gegen Feinde die größten Grausamkeiten erlaubt, so er nur die Seinigen dadurch schützen und erhalten kann. Daß es so wirklich ist, sehen wir nicht allein bei ungebildeten, sondern auch bei den altergebildeten Völkern, und wer von uns kann sich nicht selbst die Ereignisse, durch welche solches klar und deutlich wird, anschaulich machen? Denket, meine Theuren! an den Streit und die Verfolgung der Menschen, die man in Gerichtshöfen findet, denket an die offenbaren und geheimen Unterdrückungen der Menschen, denket an die blutigen Kriege, welche Menschen mit einander führen, und fraget alsdann, ob sich wohl hiebei etwas zeigt, welches wir die Liebe nennen dürfen, wenn auch die so handelnden Menschen in aller Wahrheit die Thrigen lieben sollten? Gewiß wird Niemand von uns

solche Gräuel billigen, geschweige, aus irgend etwas herleiten, darin die Liebe waltet. Die Liebe, selbst diejenige, welche an unser sinnliches Wesen so fest und innig gebunden ist, schwindet, wo ein Mensch gegen den andern steht, und was sollen wir wohl da noch sprechen, wo sich ein Bruder gegen den andern, die Schwester gegen Bruder und Schwester, — Kinder gegen Eltern, Eltern gegen Kindern, selbst Mann gegen Weib und Weib gegen Mann heben, und die einzelnen Familien=Glieder unter einander zerfallen sind? Oder zeigen sich in der menschlichen Gesellschaft dergleichen Ereignisse nicht? Wo aber solche Begebenheiten sich ereignen, sei es nun bei Gebildeten oder Ungebildeten, bei Groß oder Klein, Reich oder Arm, sagt, meine Theuren! werdet ihr da wohl noch etwas von Liebe zu finden glauben, selbst wenn unter den so Zerfallenen dennoch die Rede von ihr sein sollte? Ich zweifle nicht, daß wir behaupten werden, bei solchen Menschen ist selbst dasjenige geschwunden, was wir bei unvernünftigen Thieren Liebe zu nennen pflegen, und werden der Meinung sein, daß, was jene Menschen in sich, im Wahne versunken, doch so nennen, nichts anderes sei, als nur sinnliche Lust, Leidenschaft, als nur das Böse. — Wie könnten wir daher wohl bei so bewannenen Umständen auf jene menschlichen Verhältnisse hinblicken, um zu sehen, wie in ihnen die christliche Liebe hervorleuchtet?

Fürwahr, m. Th.! auf das große Treiben der Menschen schauend, von einzelnen Fällen und Menschen ist hier nicht die Rede, — auf diesem Wege können wir das Wesen der christlichen Liebe nicht gewahr werden — wie werden wir daher dazu gelangen können, daß wir dennoch sprechen, diese ist die Liebe des Evangeliums? Wo haben wir sie zu suchen, wo können wir sie zu finden hoffen? Zunächst, welches ist denn wohl die Quelle, aus der

sie geflossen ist, um sich über die ganze Menschheit zu ergießen? Diese Frage wird, wie ich keinesweges zweifle, Jeder so beantworten, daß er sagt, diese christliche Liebe hat sich, wenn wir auch wohl viele und mannigfaltige Deutungen auf dieselbe im alten Testamente finden, dennoch am deutlichsten und herrlichsten durch Jesum Christum gezeigt und daß sie, nachdem sie in Christo angeschaut worden, im Evangelio, das wir lesen und mit unserem Geiste und mit unserem Herzen auffassen können, ein bleibendes Bild erhalten hat, damit auch wir, die Nachwelt, auf diese Liebe hinblickend, uns das Wesen der Liebe aus Christo deuten können. Wollen wir demnach sie kennen lernen, so haben wir nichts anders zu thun, als im Evangelio zu lesen, um uns dadurch sie erkennbar zu machen. Thun wir nun dieses, als was wird uns, die Kenntniß des Evangeliums setze ich ja wohl hier bei einem Jeden voraus — als was wird uns die christliche Liebe erscheinen?

Wollen wir, meine Theuren! das Wesen der Liebe selbst auffassen und erkennen, so muß ich es aufrichtig gestehen, daß ich es nicht übernehmen kann, hiezu durch das Evangelium die Anleitung zu geben, denn, wie Gottes hohes Wesen unerfaßlich und unbegreiflich ist, eben so erscheint mir im Evangelio auch unerfaßlich und unbegreiflich das Wesen der Liebe und ich zweifle nicht, daß auch Ihr, meine Theuren! mir darin beipflichten werdet, so wir einjeder nur auf die Äußerungen der Liebe Christi achten, um durch dieselben eben so auf die Liebe Christi aufmerksam zu werden, wie wir auf das herrliche Wesen Gottes aufmerksam gemacht werden, durch die Werke Gottes. Durch die Werke Gottes schauen wir auf Gott, so wollen wir denn auch auf die Werke der Liebe, wie sie Christus angeht und vollbracht hat, achten, um ihr, der Liebe hohes Wesen, nur zu

ahnden, nur uns zu denken. Welches aber sind wohl diese Werke, welche uns das Evangelium von der Liebe angiebt?

Zunächst, meine Theuren! wollen wir die Werke der christliche Liebe können lernen, so laffet uns Christi eigene Worte beherzigen die uns diese Werke angeben und bestimmen, und sollten wir als solche nicht die Worte erkennen, die da lauten, was du willst, das dir die Leute thun, das thue du auch ihnen? Folgen wir nun in aller Wahrheit diesen Worten, wie wird sich alsdann unser Thun gestalten? Wird wohl bei dem Halten an diesem Gesetze aller Gesetze irgend etwas Böses und dem Nächsten Nachtheiliges von irgend einem geübt werden? Gewiß nicht, denn thun wir Alle Jedem, was wir wollen, das uns die Leute thun, werden wir wohl alsdann über Andere richten, werden wir alsdann wohl irgend Jemanden beleidigen, kränken, und auch nur ihm im Allerentferntesten wehe thun? Gewiß nicht, denn wo ist wohl derjenige, der von Andern gerichtet, gekränkt, beleidiget und verlezt werden will? Wahrlich, m. Th.! Thun wir Andern, was wir wollen, das sie uns thun, so werden wir selbst bei dem allergrößten äußeren und innern Werthe, den wir besitzen mögen, doch fern von Stolz und Hochmuth sein, werden uns in unserem Herzen selbst unter den Allgeringsten erniedrigen, und fern wird es von uns sein, selbst dem wehe zu thun, der uns wehe gethan. Oder ist einer unter uns, dem es nicht lieb wäre, daß ihm gedient, daß ihm nachgesehen und vergeben, daß ihm wohlgethan werde, nach Möglichkeit und Kräften? Ist nun aber dieses die Stimmung unserer Herzen, sind wir so in unserem Innern beschaffen, wie sollten wir alsdann nicht die Worte, was du willst, das dir die Leute thun, das thue du auch ihnen — als den Schlüssel zu der Pforte betrachten, welche

Pforte uns, wenn auch nicht den Eintritt in das Wesen der christlichen Liebe selbst, so doch das Schauen auf solches hohe Wesen öffnet!

Wollen wir, meine Theuren! auf das Wesen der christlichen Liebe schauen, so laffet uns das Thun Christi betrachten, wie solches uns das Evangelium schildert, und welches Thun er, der Heilige, in dem so genannten Stande seiner Erniedrigung, denn wer will ihm dahin folgen, was die Weisen seinen Stand der Erhöhung nennen, übte. In welchem Zustande fand er bei seinem Eintritt in seine Wirksamkeit die Menschen seiner Zeit? Die Geschichte lehrt aus dieselben als in eine große Verderbtheit versunken, und zeigt uns das jüdische Volk als von Gott abgefallen. Zu diesem abtrünnigen Volke kam Christus, der Herr, und um es von seinem geistigen Elende zu erretten, verließ er Haus Hof und die Seinen — man verzeihe mir diese Benennung, um seine uns unbekannteren früheren Verhältnisse zu bezeichnen, und wandelte den dornenvollen Weg eines Lehrers, eines, der da warnte, drohte und hohe Verheißungen verkündigte, den Weg eines unermüdeten Wohlthäters der leidenden Menschheit, so wie es die damalige Zeit mit sich brachte, trotzte jeder Verläumdung und Verfolgung und that solches alles, nicht um zeitlichen und ewigen Gewinnes willen, sondern nur, wie die Schrift sagt, aus Liebe zur Menschheit. So nun solches sein Thun die Tiefen seines Herzens offenbarte, wie sollten wir dabei nicht anbetungsvoll in ein Wesen schauen, das, so es uns beseelte, uns über alles Menschliche und Irdische erhebt? Ja im Hinblick auf Christum müssen wir sagen, die Liebe ist langmüthig, sie erträgt und duldet Alles, sie ist nicht hoffährtig, sondern vergiebt und erträgt Alles, sie liebet den Frieden und spendet Glück und Freude auf allen ihren Wegen, sie sucht nicht das Ihre, sondern dient ohne

Unterschied einem Leben und giebt sich Allen wohlthwend hin, wie solches in der großen Welt die Sonne mit ihrem Alles erleuchtenden und erwärmenden Lichte thut. —

Wollen wir, meine Theuren! das Wesen der Liebe erkennen lernen, o, so laffet uns wandern zum Kreuze Christi und uns fragen, warum litt der Herr solchen Tod eines Verbrechers? Das Evangelium sagt, Christus ging selbst in den Tod und opferte sich für die sündige Menschheit, er nahm der Sünde Schuld auf sich, und litt die Strafe für die menschliche Uebertretung. Ist es aber nun auch wirklich so, wie es das Evangelium lehrt, was vermochte Christum so in den Tod zu gehen? Unerforschlich, unbegreiflich steht dieses Thun, solches Opfer des Herrn, vor unserem staunenden Auge, und wollt Ihr, meine Theuren! diesem Opfer auch nur im entferntesten einen Sinn und eine Deutung geben, o so laffet uns auf die Liebe Christi blicken, und wir werden alsdann sprechen, die Liebe ist es, welche kein Opfer scheut, und auch das Ungentbare und Unglaubliche erträgt, so sie sich dabei nur im Dienste des Höchsten denkt und erkennt. So nun aber solches wirklich in aller Wahrheit die Zeichen der Liebe sind, so frage ich Euch, meine Theuren! ist sie, diese Liebe, nicht die schönste Gabe von Gott, und wird sie nicht einen jeden Sterblichen, den sie beseliget, innig und fest mit Gott, dem Ewigen, vereinen? Schon der bloße Gedanke macht, daß wir dieses als wahr anerkennen müssen, wie viel mehr würden wir aber nicht solches klar und deutlich erfassen, wenn wir selbst diese Himmels Gabe in unserem Herzen trügen. So sie aber nicht der Schatz unserer Herzen ist, wie können wir zu ihm gelangen?

Um der Liebe des Evangeliums theilhaft zu werden, was können wir wohl deshalb thun? Ist sie, diese Liebe, etwas, das man erreichen kann, ein Ziel, darnach man streben muß? Versuch es ein Jeder, ihrer theilhaft zu werden, wie er es zu können meint — jedoch glaube ich wohl befürchten zu müssen, daß dessen ungeachtet selten Jemand derselben theilhaft werden wird, denn warum finden wir auf der großen Welt, selbst in der großen Christenheit keinen, von dem wir mit Recht sprechen würden, er wandle vollkommen auf Christi Wegen, es sei so vollkommen, wie uns die Schrift Christum darstellt. Viele wohl nennen wir uns Christen, ich glaube aber, daß Niemand unter uns Christen wird auftreten können, um zu sagen, wer kann mich einer Sünde zeigen — ich bin der Weg und das Leben? Warum aber sind wir Christen denn noch nicht dahin gelangt — sind wir nicht Schüler Christi, oder geben wir uns nicht als Jünger Jesu, wenn auch wohl in einem entfernteren Sinne aus, indem wir uns ja zur Gemeinde des Herrn zählen, und sind nicht etwa die Worte, seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist, auch zu uns gesprochen? Alle eure Sorgen werfet auf Gott, denn Gott sorget für Euch, ist die tröstende Sprache des Evangeliums, darum wollen wir denn auch die Sorge, daß wir in aller Wahrheit der christlichen Liebe theilhaft werden, Gott anheimstellen, der, falls wir dessen würdig sind, durch die Liebe mit ihm innig und fest verbunden zu sein, uns gewiß nicht diese schönste seiner Himmels-Gaben vorenthalten wird. Jedoch laffet uns darauf bedacht sein, daß wir uns würdig machen, würdig dessen, daß wir einst in der Liebe des Evangeliums in aller Wahrheit leben und zu diesem Endzweck wollen wir an dem Gebote Christi festhalten, und uns bemühen, den Worten, was du willst, das dir die Leute thun, das thue du auch ih-

nen, in allem unseren Thun und Lassen zu entsprechen. Es ist dieses wahrlich nicht was Leichtes, denn dazu gehört, daß wir so zu sagen, uns selbst den Krieg erklären, daß wir aller Freude an irdischen Gütern zu entsagen gelernt, und sie mit unseren Nächsten zu theilen verstehen, wie wir es wünschen, daß solches unsere Nächsten mit uns thäten, daß wir über jede unlautere Lust und Neigung siegen und daß wir bei jedem Schritt ins Leben, ja bei jedem Worte, das wir sprechen, in der Stille unseres Herzens uns fragen, wie, willst auch du, daß so gegen dich geredet und gehandelt werde, wie du es jetzt gegen deinen Nächsten unternimmst? Wir dürfen dieses Letztere nie beseitigen, und durch Schein-Gründe uns darüber zu erheben suchen, denn insofern wir dieses Gebot des Christenthums verworfen haben, so wird auch keine Zucht und kein Zügel sein, das uns fernerhin auf Christi Wegen lenkt, sondern frei und frank wird alsdann von dem Geiste Christi befreit, das Herz uns dahin leiten, wohin dessen Lüste und Leidenschaften uns treiben wollen. Wie kann aber zu einem so verwilderten Herzen die Liebe des Himmels einen Zugang finden?

Wollen wir uns der Liebe des Evangeliums öffnen, so lass'et uns thun, was Christus lehrte, wenn er sprach, wer mein Jünger sein will, der nehme das Kreuz auf sich, und folge mir nach! Wahrlich, um ein Christ im Geist und in der Wahrheit zu sein, ist es nicht hinlänglich, daß wir, wie wir zu sagen pflegen, nach Kräften und Umständen Gutes thun, denn das Christenthum verlangt auch Opfer. Es ist kein leeres Bild, wenn Christus spricht, nimm dir Jemand das Oberkleid, so gieb ihm auch das Kleid, das darunter ist, segnet, die Euch fluchen, thut wohl denen, die Euch übles thun — denn that Christus nicht dergleichen, wenn er schuldlos verurtheilt nicht

die Gerechtigkeit in Anspruch nahm, wenn er von seinen Feinden ans Kreuz geschlagen, bat — Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun? Wahrlich, ein hohes Bild vor unseren Augen, und, o daß doch Jeder so lebte und handelte, daß auch sein Leben diesem Bilde entspricht, daß man auch im Hinblick auf uns, auf unser Leben, Leiden und Sterben sagen kann, wahrlich auch der war ein Kind Gottes.

Wohl uns, wenn wir diesen Ermahnungen folgen können, so werden wir bei diesen Worten gewiß Jeder sprechen. Aber ach! wir fühlen, was der Herr sprach, "der Geist ist wohl willig, aber das Fleisch ist schwach!" Darum laffet uns nicht die Worte überhören, welche Christus zugleich sprach, nämlich, betet, betet ohne Unterlaß. — Ja, beten wollen wir jetzt und immerdar zum Allgütigen, er wolle mit seiner Gnade auf uns herabblicken und uns seine schwachen Kinder in Gnade erhören, er wolle durch die Liebe, welche er uns durch seinen Sohn offenbart hat, auch uns in seinen gnadenvollen Bund aufnehmen, so daß wir in der Liebe lebend, in ihm sind, und er in uns ist, und wie, er, der Allgütige und Allbarmherzige, sollte bei seiner Allmacht und Weisheit nicht wissen, uns, seine Kinder auf Erden, zu erhören? Lasset uns gedenken der Worte Jesu, — so ihr Menschen Euren Kindern gute Gaben zu geben versteht, wie viel mehr wird solches nicht thun Euer Vater im Himmel. Darum laffet uns zu Gott, dem Ewigen, beten und auf ihn hoffen, und wahrlich, was wir so mit kindlichen Herzen erwarten, das wird einst von der allmächtigen Hand zum seligen Schauen umgewandelt werden. Amen.

### III. Predigt.

Ann. Diese Predigt wurde nicht gehalten, sondern nur als Nachruf an die Scheidenden entworfen.

Zeitlich geht, was zeitlich ist, ewig währt, was ewig ist; — o Herr! lehr uns das erkennen und laß festen Schritt's uns wandeln durch die Zeit und in dem, was ewig heißt. Amen.

M. Th.! wir schlossen unsere letzte Andachts-Stunde mit einem freudigen Hinblick auf Gott, hoffend, daß der Allgütige uns, falls wir als dessen schwache Kiuder noch nicht in dem vollkommensten Bunde mit ihm leben, welcher Bund durch die Liebe geknüpft wird, dennoch zu diesem uns beseligenden Bund durch seine Gnade und Barmherzigkeit leiten wird. Wenn wir aber so freudig in solche unsere Zukunft schauten, was ist es, das uns hiezu die Berechtigung giebt? Ach, m. Th.! ist nicht jeder Mensch geneigt, sich in die Arme der Hoffnung zu werfen — was ist aber wohl trügerischer, als eben sie, diese Hoffnung, welche der Mensch in seinem Herzen täglich und stündlich und in allen seinen Verhältnissen hegt und nährt! Auch wir, die wir am Schlusse einer Zeit stehen, welche in vieler Hinsicht von größerer Bedeutung für unser irdisches Leben ist, auch wir hoffen und denken so Vieles in unserer nächsten Zukunft zu erreichen, indem wir uns darauf verlassen, was wir in der jetzigen Zeit thaten und opferten. Ihr, die Ihr von Ferne hierherkamt, um Eure Gesundheit zu erneuern, um neue Kraft aus dem Heils-Quellen des Meeres zu schöpfen, werdet Ihr diese stille einsame Gegend, welche Euer Dasein belebte, nicht in der Hoffnung verlassen, daß, was Ihr suchtet, auch gefunden habt, und daß solches Euch die Zukunft als bewährt zeigen wird? Belebt aber solche Hoffnung Eure Herzen, wie sollten wir alsdann nicht Euch beim Scheiden mit unseren herzlichsten Wünschen und Segnungen begleiten, auf daß ja keiner unter Euch sich bei solcher freudigen Hoffnung täusche, zumal da doch das, was Ihr thatet, nicht ohne Opfer von Eurer Seite geschah? Ja, Freun-

de! von Herzen gern folgen wir einjeder, um mich eines Bildes zu bedienen, der goldene Spur, welche die Hoffnung, uns vorwandelnd, hinterläßt, freudig folgen wir derselben insbesondere, wenn diese Spur uns einen Blick in die dunkle Zukunft werfen läßt, und solches Schauen zum Frieden und zur Ruhe unserer Herzen gereicht. Wenn aber unser Herz so voll der Hoffnung ist, thun wir wohl recht, wenn wir derselben uns ganz übergeben und zu uns sprechen, es kann nie und nimmer anders kommen, als wir eben hoffen, besonders wenn unsere Hoffnung nicht blind ist, sondern dieselbe auf guten und festen Gründen beruht? O, m. Th! daß sich doch keiner unter uns täuschen möge, täuschen möge in Zeit und in Ewigkeit, und halte darum doch ein Jeder fest an dem, was ihn die Erfahrung lehrt. Sie, diese Erfahrung, ist ja wohl unsere beste Lehrerin, und darum wollen wir, so oft wir etwas uns in der Zukunft freudig winkend erblicken, zu uns sprechen, oft zwar haben wir gehofft, oft aber hat uns auch die spätere Erfahrung gelehrt, daß es so nicht wurde, wie wir hofften, oft ging der Gegenstand unserer Hoffnung zu Grunde, wie ein Stein in die Tiefe des Meeres geworfen, auf immer unserem Anblick entschwunden ist. So wir aber so zu uns sprechen, worauf haben wir wohl den Sinn solcher Worte zu beziehen? Etwa bloß auf zeitliche Dinge, und können wir dessen gewiß sein, daß, was wir von der Ewigkeit hoffen, uns nie und nimmer trügen wird? Wir wissen alle, daß wir voll der Hoffnung sind, ob der Zukunft hinter den Pforten des Grabes. Oft täuschen wir uns in dieser vergänglichlichen Welt durch unsere irdischen Hoffnungen, — der Eine hoffte im Glanz und Reichthum sein wahres Wohl zu finden, und fand darin nur Mühe und Sorge; ein Anderer schwang sich auf den Gipfel der irdischen Herrschaft, und hoffte auf

demselben ungestört zu walten, siehe aber, es währte nicht lange, und er sank in den tiefsten Abgrund hinab — und sollte ich wohl Euch noch Beispiele vorführen, die uns das Trügerische der irdischen Hoffnung zeigen? Jeder von uns fühlt und erkennt solches, so zu sagen, in allen seinen Schicksalen und Verhältnissen, daher pflegen wir ja auch zugleich in die Worte Salomons einzustimmen, alles ist eitel. Grund genug daher, daß wir unsern Blick von dieser Vergänglichkeit wegwenden, um ihn auf etwas Unvergängliches hinzurichten, und so wir solches thun, saget, m. Th.! was giebt uns wohl hiezu ein Recht? Hat irgend Jemand den Schleier gelüftet, der seinen menschlichen Geist umhüllt, hat irgend Jemand einen Blick in die Geheimnisse Gottes geworfen, in welchen Geheimnissen wir, so zu sagen, mitten drinnen verwebt sind? Haben wir eine Erfahrung des Jenseits? Gewiß nicht! Denn so hoch auch die menschliche Weisheit geht, so ist jedoch nichts auf der großen Welt, das den Menschen des Zeitlichen und Vergänglichen überheben würde! Ist es nun aber so, saget, wie kommen wir dazu, daß wir dennoch Alles von dem erwarten, von dem wir sagen, es sei unvergänglich, es sei ewig, wie kommen wir dazu, daß wir von einem ewigen Heile und von einer ewigen Seligkeit sprechen, und auf sie alle unsere Hoffnung setzen? Könnt Ihr wohl diese höchst wichtige Frage genügend beantworten, so, daß wir durch Eure Antwort uns begnügen können?, O! versuchen solche Antwort zu geben, dem sie ein höherer Geist, ein Geist von oben einhaucht; was mich betrifft, so kann ich Euch nur gestehen, daß ich nichts Anderes weiß, als, daß diese unsere Hoffnung ihren Grund einzig und allein in den Schriften hat, welche wir die heiligen nennen. Ja, auf heiligem Grunde ist unsere, warum dürfte ich mich dieses Ausdrucks nicht bedienen, heilige Hoff-

nung gebaut, und wollt Ihr, m. Th.! solches näher betrachten, — wollt Ihr erkennen, wie aus der heiligen Schrift solche Hoffnung hervorgeht, so laßt uns die Worte beherzigen, welche im zweiten Briefe Petri, Cap. I, v. 19, so lauten: —

”Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in unserm Herzen.”

Wenn wir mit irgend einer Aufmerksamkeit auf diese eben verlesenen Worte achten, wie sollten wir alsdann nicht sprechen, wahrlich ein schönes Bild, welches der Apostel unserer Betrachtung vorführt. Enthalten aber diese Worte nicht etwas mehr, als bloß ein Bild? Es ist ja wohl hier die Rede von einem festen prophetischen Worte, und deutet solches nicht auf Etwas hin, welches über alle Vorstellung, über jedes Bild hoch erhoben ist? Wohl kann und wird das Niemand in Abrede stellen, denn Jeder von uns wird, auch wenn wir es uns nicht ausnehmen, den Sinn des Apostels bei diesem Spruche so erklären zu wollen, als ob wir selbst mit dem Apostel deshalb Rücksprache genommen hätten, Jeder von uns wird dennoch der Meinung sein, daß der Apostel bei dem Ausdruck — wir haben ein festes prophetisches Wort, — das Evangelium verstanden habe, welches Evangelium uns in das allein richtige Verhältniß zu Gott und unseren Mitmenschen setzen will, damit wir nach des Höchsten Willen wandelnd, unser zeitliches und ewiges Wohl richtig befördern. Wenn wir nun aber auch solcher Meinung sind, sagt, können wir wohl in die Tiefen des Evangeliums anders blicken, als durch Bilder? Jedes Wort ja ist schon,

so zu sagen, nur ein Bild — ein sinnlicher Ausdruck von einem Gedanken, und wäre dieser auch noch so geistig. Gewiß ich kann nicht anders, als nur Euch darauf aufmerksam machen, daß Jedes, selbst in dem Gebiete des Glaubens und der Liebe, sich in einem Bilde, in einer Vorstellung, abspiegeln muß, damit man durch die Hilfe der Vorstellung, des Bildes, auf den aufgefaßten Gegenstand selbst, in wie weit sich dieser auffassen läßt, wenn auch nicht schauend, so doch ahndend und forschend, hinblicken kann. Darum sagt denn auch wohl der Apostel, auf das Evangelium, ein festes prophetisches Wort, das über alle Vorstellungen eigentlich erhaben ist, hindeutend — Ihr thut gut, so ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Orte — und wie sollte uns bei diesen Worten nicht deutlich das Bild vor Augen treten, durch welches wir uns den Geist und, den Sinn des Evangeliums zu deuten haben? Na, m. Th.! wir leben in dieser Welt, wie Leute in einem dunklen Orte und würden nicht wissen, welche Wege und Pfade wir zu wählen und zu betreten haben, wenn unsere Seele, unsere Herzen durch das Evangelium nicht erleuchtet und erwärmet würden, wie solches durch das Licht mit unserem leiblichen Wesen geschieht. So aber solches in aller Wahrheit mit uns durch das Evangelium geschieht — selbst auch das Evangelium, welches wir als solches erkennen, denn höher und eindringender mag wohl das Wort gewesen sein, welches Christus selbst zu seinen Jüngern sprach, worauf hindeutend, Petrus wohl geschrieben hat — wir haben ein festes prophetisches Wort — so wir nun auch aus unserem Evangelio Licht und Wärme für unsere Seele, in den Irrgängen menschlichen Lebens schöpfen können; so wollen wir auch gern die Ermahnung des Apostels

befolgen, und auf jenes Licht im Laufe unseres irdischen Lebens achten. Ja, laffet uns ja nicht diese Aufforderung überhören, zumal da an dieselbe eine freudige Hoffnung geknüpft ist, welche Hoffnung uns auf einen großen Tag hinweist, an welchem ein großer Morgenstern in unserem Herzen aufgehen soll. Zwar können wir auch solches nicht fassen, und nur ahnend können wir uns in unserer Hoffnung diesem Gegenstande nähern, wenn wir ihn mit dem Anbruche eines jeden Tages vergleichen, da der große Morgenstern erscheint, den wir die Sonne nennen, jedoch erscheint uns dieser große Tag durch unsere Ahndung und durch dieses Bild beseligend und herrlich. Wie aber, wird dieser Tag für Jedem und für Alle einst beseligend anbrechen, wird ein Jeder wohl die Strahlen jenes Morgensterns freudig in seinem Herzen aufnehmen können? Ach, wer von uns ist nicht um seine Zukunft besorgt, wen von uns erfüllen nicht die Schauer des Todes mit Furcht und Schrecken, und wo ist der Christ, der nicht davon unterrichtet wäre, daß nicht Jedem hinter der Gruft der beseligende Himmel lacht, sondern Viele, die den Himmel im Leben verscherzt haben, vor den Qualen der Hölle erbeben müssen — wie können wir daher wohl ein Jeder freudig der Worte gedenken, welche unser heutige Text aussprach? Dennoch aber, wo ist wohl der Mensch, der nicht hoffend, Alles von der Zukunft erwarten sollte? Der Gute wie der Böse, alle hoffen sie auf eine beseligende Zukunft. Wenn aber so unsere Herzen voll der Hoffnung sind, wie sollten wir alsdann nicht uns fragen, was denn einst die Erfahrung lehren wird, wird ein Jeder von uns auch das finden, was er einst zu finden hofft? Fern bin ich, m. Th.! davon, Eure Hoffnungen trüben zu wollen, denn wahrlich, es ist eine süße Freude, welche uns die Hoffnung gewährt, jedoch handeln wir höchst

unvernünftig, wenn wir mit schönen, ergötzenden Bildern unsere Zukunft ausmalen wollten, denn traurig könnte alsdann für einen Jeden von uns das Erwachen von seinen Träumen sein, besonders da solches Träumen uns zu einem tadelnswerthen Lebenswandel verleiten kann, und wir wissen es ja auch, daß selbst der absichtliche Sünder dennoch durch die Gnade Gottes und durch Christi Blut sich in seiner Hoffnung den Himmel öffnet, oder durch die Diener der Kirche sich ihn öffnen zu können glaubt, und hierauf jeder Strafe entgangen zu sein hofft. O. m. Eh! hoffet, aber achtet auch zugleich auf jenes Licht, das da in dieser geheimnißvollen Welt leuchtet, und so wir ein Jeder diese Ermahnung beherzigen wollen, so laßt uns erwägen,

I. Worauf dürfen wir unsere Hoffnung gründen, und

II. Was können wir von derselben erwarten?  
Du aber heilige uns in Deinem Worte, denn dein Wort ist die Wahrheit.

Worauf dürfen wir unsere Hoffnungen setzen, oder, um dieser Frage zunächst eine nähere Richtung zu geben, worauf pflegen wir unsere Hoffnungen zu setzen? Wenn wir auf das, wie es in unserem Herzen gewöhnlich hergeht, achten, so wird es wohl unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen, wie wir Menschen so viel und so oft uns der Hoffnung hingeben, und von ihr Vieles und Mannichfaltiges, ja selbst Großes erwarten, ohne irgend einen Grund zu solchen Hoffnungen aufweisen zu können, wir hoffen, weil uns die Hoffnung eine Freude ist, und so hofft denn mancher unheilbare Kranke auf Genesung, obschon er selbst die Unmöglichkeit seiner Genesung einsehen würde, so er nur darauf achten wollte, — Viele hoffen selbst am Rande des Grabes dennoch auf ein langes Leben auf Erden, und selbst mit dem Todesengel im Kampfe, sehen wir

viele Menschen noch so Vieles von dem irdischen Leben hoffen und erwarten. Ja, sehen wir nicht Viele, die in Sünden und Lastern ihre Tage durchleben, deren Gebot es ist, jage nach den Freuden des Tages, so lang es noch Tag ist, so lange du sie genießen kannst, verscheuche sie nicht, suche Alles zu erwerben, um selbst im Genuße leben zu können und die Deinigen im Besitze möglichst großer Güter zu hinterlassen, werde reich, vornehm und mächtig im Herrschen und Gebieten — Viele, die solchen Geboten bei Ausbietung ihrer ganzen geistigen und leiblichen Kraft nachjagen, so lange ein Athem in ihnen ist, viele solcher Sünder, — oder kann ich sie so nicht nennen, da nicht das Gebot Gottes, sondern das Gebot der Welt in ihrem Herzen lebt — sehen wir nicht auch sie sich den seligsten Hoffnungen hingeben und hören wir sie nicht sprechen, das Glück, das uns hier zu Theil wurde, wird uns nie schwinden, und woher kommt ihnen wohl solche Hoffnung? Ach, sie lieben die Welt und die Sünde, wie sollten sie daher nicht auch in ihr lebend, in der Welt und in der Sünde Alles hoffen, was ihnen lieb und theuer ist! Ihre Neigung, ihre unlaute Liebe, oder vielmehr ihre Freude zur Sache, ist der einzige, alleinige Grund ihrer Hoffnung, und so werfen sie sich in deren Arme blind, ohne weiter etwas zu bedenken oder zu erwägen. Wenn nun auch wir auf solche Weise die Hoffnung in unserem Herzen hegen wollten, saget, wozu würde sie uns dienen, wenn wir einst von unseren eitlen und nichtigen Träumen erwachen sollten? Wahrlich, eine tiefe Trauer nur würde alsdann uns erfüllen und wir müßten zuletzt unsere frühere Thorheit nur beweinen. O, darum, m. Th.! laßet bei keinem von uns die Hoffnung eine blinde und nichtige sein, und hoffe keiner, auch nicht auf das allergeringste, deshalb, weil es ihm lieb und theuer ist.

Solche gutgemeinte Worte vernehmend, wird vielleicht mancher von meinen lieben Zuhörern sprechen, ja, der Himmel behüte uns, eiteln Hoffnungen uns zu ergeben, wie sollten wir aber wohl denselben huldigen, da wir ja Christen sind und wir, was unsere späteste Zukunft anbetrifft, den festesten und sichersten Grund haben, solchen Grund haben in Jesu Christo? Falls nun so Jemand denkt, so seid, m. Th! versichert, daß ich solcher Sprache nichts entgegensetze, wenn dieselbe nur nicht aus eben so eitlen Herzen fließt, als wir doch wohl jenes Obige als Folge eines eitlen Herzens werden erkannt haben, denn saget, wie kann wohl Jesus Christus der Grund unserer Hoffnungen sein? Man wird auf solche Frage antworten — Christus ist der Grund unserer Hoffnungen, weil er uns so Vieles zugesichert hat und wir können ja wohl seinen Worten trauen, da wir des Glaubens sind — er war von Gott, da seine tröstende Lehre die Lehre von der Gnade Gottes ist, durch welche Lehre getröstet, selbst der Sünder voll beseligender Hoffnung leben kann? . . .

Es ist diese Lehre ein Labsal für unser schuldbeladenes Bewußtsein, aber o, daß doch Niemand dieser Hoffnung sich ohne hinlänglichen Grund hingeben möchte und ohne innere Befehrung auf dieselbe fußen wollte! Doch, m. Th., laffet Euch das Wort nicht zur Trauer gereichen — wollen wir uns deshalb allein nicht selig preisen, denn saget, verwirkt der nicht doppelt Strafe, der sich selbst das zueignet, was hoch und erhaben als eine Krone in der Kirche des Glaubens prangt? Wohl einem Jeden, dem der Höchste selbst diese Krone legt auf seine gläubige Seele, — Niemand aber spreche in seinem eitlen Herzen, mir gebührt sie, durch meinen Glauben, denn nicht wir selbst sind die, welche über uns richten dürfen,

denn einer ist es, der da richtet, richtet in aller Ewigkeit.

Worauf aber können wir dann unsere Hoffnungen gründen, wenn dieselben unser zeitliches und ewiges Wohl betreffen? Wollen wir einen festen Grund für solche Hoffnungen haben; so laffet uns denselben nicht fern, nicht auffer uns suchen, sondern denselben in unserem tiefsten und innersten Wesen suchen und darum zunächst unsere Aufmerksamkeit auf unser Bewußtsein richten. Jeder von uns weiß, was er als vernünftiger Mensch, was er als gesittetes Mitglied der Menschheit, was er als Christ zu thun und zu unterlassen hat, da ja einem Jeden die Vernunft, einem Jeden die Kenntniß der Welt, einem Jeden die Lehre des Christenthums zur Seite steht, und jeder daraus, was ihm zu wissen Noth thut, täglich lernen kann. Wenn uns aber auf allen unseren Wegen ein Wissen deßen begleitet, was wir hier auf Erden unter allen unseren Verhältnissen und Umständen nach unseren Kräften und Mitteln zu thun haben, saget, was kann uns hindern, daß wir unserem besten Wissen und Gewissen auch folgen? Ihr werdet zur Beantwortung dieser Frage gewiß Vieles anführen können, welches uns zwingt, anders zu reden und zu handeln, als wir es nach unserem Wissen und Gewissen thun möchten; wo wir aber der Gewalt nachzugeben haben, da wird unser Wissen und Gewissen auch nie verletzt. Christus war Christus auf Erden und blieb es auch in der Hölle, wie er es ist und ewig bleibt im Himmel. Falls wir aber aus eigenem Antriebe, aus eigener Lust und eigenem Willen unserem Wissen und Erkennen entgegen handeln, dann trägt die Schuld gewiß auch kein Anderer, als wir selbst, und so wir selbst fehlten und sündigten, dann kann unser Bewußtsein auch hiebei nichts Anderes thun, als uns anklagen, beunruhigen

und züchtigen. Haben wir aber in uns selbst einen nimmer ruhenden und nie schlafenden Richter, Jemanden, der uns, wo wir es verwirkt haben, stets straft und züchtigt, wahrlich dann können wir auch nie darauf hoffen, daß derselbe einst schweigen wird, um uns selig werden zu lassen, falls wir gesündigt haben. Wohl weiß ich, daß es viele alte und ergraute Sünder giebt, welche die Sprache ihres Gewissens durch allerhand Scheingründe zu beseitigen suchen, und sich nach einem frechen Leben in die Arme der Kirche werfen, um in ihnen Trost und Ruhe zu finden — aber wozu kann solches wohl nützen? Gewiß zu nichts Anderem, als nur, um eine kurze Zeit das Gewissen zu beschwichtigen, und zuletzt furchtbar erwachen zu lassen. O, m. Th.! laffet uns fest uns halten an unser bestes Wissen und Gewissen, und nie und nimmer unser Bewußtsein auf irgend eine Art beflecken, wollen wir alle Zeit so leben und wandeln, daß wir uns jetzt und immerdar das Zeugniß geben können, wir dachten, sprachen und handelten, was wir als recht und gut erkannten, und wie wir jeder Zeit bei der strengsten Selbstprüfung, ohne uns täuschen zu wollen, nur ükter, was wir konnten, und haben dann einen festen Felsen in unserem Leben, auf den wir unsere Hoffnungen gründen können und selbst die furchtbarsten Wogen des Lebens werden uns nicht wancken machen!

Traurig für uns, könnte mancher bei diesen Worten seufzen, wann wir selbst den Grund unserer Hoffnungen in uns erbauen müssen, denn wir sind ja wohl fehlende und sündige Menschen, darum können und wollen wir nicht unserem Thun vertrauen, sondern unsere ganze Hoffnung einzig und allein auf Gott, auf Gottes Gnade setzen! Gut, so ihr Jemand so sprecht, aber bedenkset dabei, daß Keiner es uns verbürgen kann, daß unsere Gedanken auch Gottes

Gedanken sind. Sagt nicht die heilige Schrift deutlich — unsere Gedanken sind nicht Gottes Gedanken, und Gottes Wege nicht die unsrigen, wie können wir daher auf Gott bauen und die Gewährung unserer Wünsche von Ihm erwarten, da wir seine Gedanken nicht fassen? Doch, m. Th. spüret Ihr nicht Gott in Eurem Herzen? Wohl kann ich Euch denselben nicht mit Händen zeigen, und können wir ihn nie und nimmer mit unseren Armen umfassen, doch Jeder wird, wenn er auf ihn achtet, von solches Gottes Gegenwart innig durchdrungen sein, ihn in sich fühlen, und ihn freudig in seinem Herzen erkennen. Wenn wir aber Jeder solchen Gott in unseren Tiefen erkennen, und wir desselben Knechte sind, bei jedem Wort und allem Thun, so können wir auch auf diesen Gott uns verlassen und auf ihn die Hoffnung bauen, daß er uns durch alle Schicksale zu einem herrlichen Ziele führt! Gewiß wird Jeder, dessen Seele einer höhern Weihe gewürdigt worden ist — nicht gedankenleer bei diesen Worten weilen. Wollen wir auf die Reinheit des Herzens und auf Gott in uns unsere Hoffnungen gründen, so können wir dennoch nicht dazu gelangen, wenn wir nicht gute Werke geübt haben. Was kann der Beweis uns und Andern dafür sein, daß unser Gewissen uns nichts vorzuwerfen hat und Gott in unserem Herzen wohnt? Nicht etwa bloß das, was aus beiden hervorgeht! Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, hat uns so viele Gaben des Himmels und der Erde gegeben, hat uns Kräfte und Mittel verliehen, nicht, damit wir müßig und unthätig wären, sondern damit wir rastlos das thun und üben, wozu wir einen heiligen Ruf haben. — Darum, laßet uns nie und nimmer müde werden, Gutes zu thun, heute und jeden Tag, laßet uns nicht engherzig sein und sprechen, wir werden unsere Kräfte aufreiben und unsere Mittel verringern.

Wenn wir nur im Dienste der Menschheit, der Nothleidenden und Armen stehen, denn traut, jede gute That, die wir nicht in falscher Absicht und nicht aus eitlem Herzen, sondern aus reiner und frommer Gesinnung ausüben, stammt aus der Ewigkeit und führt uns zur Ewigkeit, jedes gute Wort ist ein Beweis dafür, daß wir Kinder unseres, wenn auch wohl in unendlich vieler Hinsicht unbekanntes, so doch lieben Vaters im Himmel sind.

Auf solche feste Gründe sollen wir, m. Th. unsere Hoffnungen setzen, und befolgen wir diese Lehre, saget, was werden wir dann wohl in Zeit und Ewigkeit erwarten können? Werden wohl diese Pfeiler der Hoffnung uns, so wir auf denselben stehend, den Blick in die Ferne werfen, die Zukunft enthüllen, so daß wir in dieselbe klar und deutlich sehen, daß wir erkennen werden, welche Schicksale und Ereignisse uns treffen werden? Auch sie, diese eben angeführten Gründe der Hoffnung lüften uns gewiß nicht den Schleier, mit welchem die Zukunft verhüllt ist, jedoch können wir, so dasjenige, was ich uns Allen gewiß warm ans Herz habe legen wollen, uns belebt, in das undurchdringliche Dunkel der Zukunft getrostes Herzens gehen und haben nichts, selbst das Allergeringste nicht zu befürchten, indem es ja die Gottheit selbst, die Alles regiert und ordnet, ist, die uns in dieser Dunkelheit führt und alles Gute in und um uns schafft, so wir ihrer Leitung nur folgen. Gesezt, sie sollte uns auch harten Prüfungen vorbehalten haben, und wer betrachtet nicht den Tod als das Schwerste, das er zu bestehen hat, gewiß Alles wird zu unserem Bestem, zu unserer Heiligung gereichen, und werden wir durch des Höchsten Hilfe Alles herrlich bestehen. Erwarten wir aber solches in jener fest begründeten Hoffnung, so wollen wir jedoch uns hüten, daß wir ein

Bild, eine Vorstellung von dem uns machen, wie wir in der Zukunft beseliget oder werden geprüft werden, denn wem können wir wohl solche Bilder, solche Vorstellungen, entlehnen? Etwa nicht dem, was wir sehen, hören und fühlen? Wie können wir aber wissen, welches unser Sehen und Fühlen besonders in jener Zukunft sein wird, in der uns das Auge, Ohr und Alles, wodurch wir etwas wahrnehmen, verläßt? Wohl hat man sich die Zukunft der Frommen durch schöne Bilder verherrlicht und furchtbar uns die Zukunft der Gottlosen gemahlt; in welche solcher Zukunft wir auch schauen mögen, o, so laffet uns nicht vergessen, daß dieses Alles nur menschliche Bilder und Vorstellungen sind, und wollen wir hiebei nie so weit in unserem Wahne gehen, daß wir sprechen könnten, jene werden die Freuden des Himmels und diese die Strafen der Hölle sein, denn beides ist über alle Vorstellung erhaben und steht nur in des Ewigen Hand und nicht in der Menschen Gedanken gebildet! Darum wollen wir denn auch vor den Pforten der Zukunft nicht schauend, sondern nur ruhigen Herzens stehen bleiben, um mit Dank und Ergebung von der Hand des Höchsten Alles, was sie uns zu spenden, beschlossen haben wird, entgegennehmen zu können.

Ein Geheimniß bleibt es uns dennoch, was wir selbst bei einem christlichen Lebenswandel von der Zukunft zu erwarten haben. Welche Aussichten giebt uns, m. Th., aber denn wohl Christus selbst, Er, die Offenbarung aus Gott, was spricht dieser, unser Herr? Wollte ich nun hiebei uns die so vielen Bilder und Gleichnisse Christi in Erinnerung bringen, durch welche er so oft auf den Zustand der kommenden Dinge hindeutet, so würde ich nichts anderes thun, als in denselben Fehler fallen, vor dem ich Euch so eben gewarnt habe — ich würde für das Unerforsch-

liche Bilder entwerfen, und diesen durch das Ansehen Christi eine höher Bedeutung geben. Thäte ich aber durch solches Letztere wohl Recht, denn saget, konnte wohl Christus zu Menschen und meist zu ungebildeten Menschen anders sprechen, als bildlich, als durch Gleichnisse? Wenn nun aber der Mensch die Bilder mit der Sache selbst verwechselt und sagt, die Bilder zeigen uns klar und deutlich unsere Ereignisse in jener Zukunft — trägt wohl alsdann Christus die Schuld, wenn der Mensch da, wo er nur ahnen und nichts erfassen kann — schon schauen will? Gewiß, Christus will auch nicht den Frömmsten deren Zukunft schildern, wenn er sagt, die mich lieben und meine Gebote halten, in denen werde ich und der mich gesandt hat, wohnen — selig sind, die reines Herzens sind, denn sie sollen Gott schauen. Doch was liegt wohl diesen Worten zum Grunde? Gewiß nichts anderes als, wir sollen durch den Glauben und die Liebe mit dem Ewigen, Unwandelbaren selbst innig und fest vereint werden, sein und bleiben, und dessen uns auch klar und deutlich bewußt werden, und wenn es dieses ist, wonach unser Herz sich sehnt, und wonach wir auf den Wegen Christi streben, so dürfen wir auf dieses Höchste, zu dem sich nur der denkende Mensch zu erheben bemüht, auch hoffend schauen, als auf etwas Wesentliches, Wahres und Wahrhaftiges. Und, o, m. Th.! könnte ich Euch zu dieser höchsten Stufe der christlichen Hoffnung so heben, daß Ihr freudigen Herzens sprächet, ja, das Geheimniß unseres Daseins wird auch uns einst schwinden, wir werden es einst deutlich sehen, was wir waren, sind und sein werden, wir werden einst, nach dem wir das Irdische und Vergängliche abgelegt, ein ewiges, unwandelbares, seliges Leben leben in Gott, dem Ewigen, Unwandelbaren selbst. O, könnte ich Euch und uns Alle dazu erheben, daß wir solches nicht sprächen im irrigen Wahne, sondern

in aller Wahrheit, auch nur insofern, als wir es nur hoffen! Als Mensch, kann ich zu Euch nur menschlich sprechen, und was über Eure Kräfte geht, geht auch über die meinigen. Aber Einer ist, der da überschwinglich thun kann über Alles, was wir denken und begreifen, und o, daß doch dieser Eine unsere Hoffnung, daß wir ihn schauen werden von Angesicht zu Angesicht, selbst in uns begründen, erklären und befestigen möchte! Sollte aber der Allgütige diesen Wunsch nicht gewähren seinen bittenden Kindern? M. Th.! was wir nicht verstehen und begreifen, das laßet uns dem Allgütigen anheimstellen und geduldigen Sinnes wollen wir warten auf die Verheißungen der heiligen Schrift, die da auf einen schönen Morgenstern hindeuten, der einst in unserem Herzen aufgehen soll. Bist du fern von uns, o schöne Zeit, o schöne Verheißung? Gewiß nicht, denn es ist kein Mensch, der bei einem rege Gott geweihtem Herzen nicht jeden Tag es tief in seinem Innersten empfinden sollte, wie ein Strahl des Lichts und der Wärme täglich und immerdar auf ihn von oben herabfällt, um ihn mit dem nie versiegenden Quell des Lichts und der Wärme zu vereinigen für alle Zeit und Ewigkeit. Amen.

---

### Die vorzüglichsten Druckfehler.

Seite II, Glaube, statt, Glauben. S. III, dieselben, st. denselben. S. IV, unbedeutendes, st. unbedeutendes.

In der Predigt I. Seite 2, giebt, statt, giebst. S. 7, enthüllen, st. enthüllen. S. 8, möglichst, st. möglichste. S. 11, findet, st. findet. S. 14, unsern Glauben, st. unser Glaube. Auch kommt öfter nnd, st. und, vor, fehlt hier und da ein Comma, u. d. m.

Predigt II. S. 10, wird vergehen, st. wir vergehen; leerer Wahn, st. leeres, u. s. w. S. 22, Hinblickend, st. Hinblickenend. S. 23, kennen, st. können. S. 24, uns, st. aus. S. 26, er sei, st. es sei, u. s. w.

Predigt III. S. 31, Blick, st. Biick; geworfen, st. geworfen; versuche — zu geben, st. versuchen.

---

## Buchhandel-Nachricht.

---

Nachstehende Bücher, als:

- 1) *Γνώσι παντός*, 1:stes, bis 4:tes Hest, — jedes Hest zu 50 Copeten S. M.
- 2) Reminiscenzen aus meiner Vergangenheit, 1:stes und 2:tes Hest. 30 Cop. S. das Hest.
- 3) Dramatische Schriften, im Geiste Pestalozzi's' Lienhards und Gertruds, — drei Heste, betitelt

a) der Chinesische Fridolin, b) die Doppel-Eben, und c) der durch Kinder befreite Vater, zusammen zu 80 Cop. S. und

einige kleine Schriften über die Errichtung von Volksschulen, wie auch ein ABC-Büchlein für dergleichen Schulen, von 10 bis 20 Cop. S. werden dem lesenden Publico angeboten, und in der in Dorpat zu errichtenden Antiquarischen Buchhandlung zu erfragen sein, von welchem Buchhandel das in Dorpat erscheinende Blatt, Inland, Nachricht zu geben angefangen hat. Der Ertrag für diese Bücher soll zum Abdruck des Evangeliums und der Apostel-Geschichte Lucae angewandt werden, und soll dieser Abdruck besonders wohlthätigen Zwecken gewidmet sein.

---